

Der Engel der Geschichte kehrt als Rächer zurück

Wie aus dem Kreis der Familie ein Teufelskreis werden kann, erzählt die Schweizer Schriftstellerin Silvia Tschui in ihrem neuen Roman.

Paul Jandl

25.05.2021, 05.30 Uhr

Vielleicht gibt es sie gar nicht, die namenlose Angst. Wir geben ihr Namen, die Literatur gibt ihr Namen. Diesen wird man nicht so schnell vergessen: der Wod. Jederzeit kann der Wod aus dem Nichts herangeprescht kommen, eine Furie niederträchtiger Gewalt. Sie verschlingt uns mit Haut und Haar. Dann sind wir nicht mehr der, der wir gerne wären. Im neuen Buch der Schweizer Schriftstellerin Silvia Tschui gibt es sehr viel von diesem Geist, der stets verneint, und deshalb heisst der Roman auch so: «Der Wod».

Heute würde man so etwas vielleicht solider deutscher Mittelstand nennen. Ein Familienunternehmen, das es vor dem Zweiten Weltkrieg zu passablem Wohlstand gebracht hat. Eine Druckerei und Zeitungen. Man hofft, dass das darin Gedruckte sich durch die Zeiten retten lässt, aber dem ist nicht so. Der Nationalsozialismus macht die Meinungskorridore eng und die ökonomische Basis der moralisch integren Familie erst recht. Man wird sich zu helfen versuchen, aber Silvia Tschuis Roman setzt in unserer Gegenwart an. Mit einer Autofahrt durch Amerika, bei der der jüngste Spross der Familie seine Mutter fragt, wie das damals alles war.



PD

Es ist ein Gewirr aus Namen und Biografien, aus Ideologie und Unglück. Da sind die Nazis, und da ist der Widerstand. Es gibt einen Geheimdienst-Onkel. Den Onkel, der die Mönchskutte trägt, und auch noch ihre schillernde Schwester Lilli. Es sind grosse Egos. Trotzdem ist der Roman keine Ich-Erzählung, und das ist gut so. «Der Wod» ist ein historisches Panorama, das die Perspektive durch etwas Individuelles schärft: einen Willen zum Guten, der vom klandestinen Hang zum Bösen unterlaufen wird.

Dramatische Lebensläufe

Das beginnt schon mit Julius, der in den dreissiger Jahren das Familienunternehmen führt und gleichzeitig Teil eines Freimaurer-Netzwerks ist. Die Logenbrüder helfen einander und opponieren gegen den Nationalsozialismus, indem sie scheinbar mit ihm zusammenarbeiten. Das klappt nicht wie gewünscht, aber die konspirative Heimlichkeit bringt die Familie von Julius in die Krise.

Tarnung und Flucht werden zu einem Syndrom, das über Generationen weitergereicht wird und dramatische Lebensläufe hervorbringt. Einzelne kleine Romane, die in Silvia Tschuis Roman wie nebeneinander stehen, aber unheilvoll miteinander verzahnt sind. Von ihrem Vater Julius erben die Halbgeschwister Lilli, Karl und Nis nur die Eigenschaft, Individualisten zu sein. Lilli ist die dramatisch lebenslustige Schönheit, Karl der ängstlich Verzagte und Nis der Verschlagene. Einer, der schon im Krieg weiss, wie man überlebt.

Nach dem Krieg wird er seine Erfahrungen als Spitzel beim Geheimdienst einsetzen und seiner älteren Schwester Lilli bei den Kalamitäten ihres Lebens helfen. Lilli hat es vom Familiensitz in Mecklenburg kurzzeitig in ein Schweizer Dorf verschlagen. In der dortigen Enge lebt die Familie ihres Mannes, eines Ingenieurs. Die Schweiz wird im Roman schliesslich zum Zentrum: Lilli als Künstlerin, die kalten Herzens vom Aufstieg in mondäne Welten träumt, ihre Tochter Sünje dabei aber an die Drogen und die dazugehörige Szene des Zürcher Platzspitzes verliert.

Lillis Bruder Karl versucht unterdessen sein Heil im Glauben zu finden. Er, der das Kindheitsmärchen vom bösen Wod nie vergessen konnte. Diese finstere Geschichte, die ihm als Warnung vor der Sünde erscheint und als Parabel für die Gefährlichkeit des Menschen. Der Mensch ist sich selbst gefährlich.

Menschliche Höllen

Es gibt in der Literatur nicht viele Autoren, die den Kreis der Familie so ungerührt als Teufelskreis beschreiben wie Silvia Tschui. Das vielfältige Material

des Missbrauchs geht ihrem Roman nie aus. Es findet sich auf einer äusseren Landkarte, die von Mecklenburg über Berlin und München bis nach Bern und Zürich reicht. Und auf den inneren Landkarten der Menschen, die von ihm im psychischen und körperlichen Sinn betroffen sind.

Nichts und niemand in Tschuis kaum nacherzählbarem Roman ist nur gut oder nur schlecht. Alles hier ist eine unreine Mischung, und deshalb ist die Wirkung des Wod auch ein sozialhistorisches Phänomen. Als böser Engel der Geschichte sorgt er dafür, dass die Dinge sich wiederholen. Dass die Menschheit aus ihren Krisen nichts lernt und die Familie nichts aus dem Unglück, das an den Händen der Ihren klebt. Es ist eine perpetuierte Geschichte aus Macht, Hybris und Niederlagen. In der Textur von Tschuis Familie ergeben die Fehler das Muster, und das Erstaunliche an diesem Roman ist die Tatsache, dass er auch autobiografische Züge hat.

Hätte man das alles so erfinden können? Und wenn es nicht erfunden ist, wo bleiben die Redundanzen, die jede Historie dieser Art durchziehen? «Der Wod» wandert durch ein ganzes Jahrhundert, und weil die geschichtlichen Krisen im Feuerschein menschlicher Höllen gezeigt werden, bleibt diese grosse Erzählung immer spannend. Hier löst sich nichts auf, sondern verknotet sich weiter und weiter. Die Reise durch Amerika, die dem Roman den Rahmen gibt, ist ein Versuch, diesen Knoten zu durchschlagen. Ganz ohne Gewalt geht auch das nicht.

Silvia Tschui: Der Wod. Roman. Rowohlt-Verlag, Hamburg 2021. 272 S., Fr. 32.90. – Die Autorin stellt ihr Buch am 27. Mai im Zürcher Literaturhaus vor (die Lesung findet nur vor Publikum statt, dafür zweimal, um 19 und um 21 Uhr).

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.